

Joachim Werner, Das alamannische Fürstengrab von Wittlingen. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte Bd. 2. München (C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung) 1950. 94 Seiten und 20 Tafeln.

Mit diesem Buch, das dem Andenken an Hans Zeiß gewidmet ist, hat einer der bedeutendsten Grabfunde, den wir von deutschem Boden aus der Merowingerzeit besitzen, fast

70 Jahre nach seiner Entdeckung eine würdige Bearbeitung gefunden. Der Verfasser war dabei bestrebt, den Fund nicht nur in archäologischer Hinsicht zu erklären, sondern ihn weit umfassender als ein kulturgeschichtliches Denkmal jener Epoche zu werten. Einleitend wird die Besiedlung Wittislingens und seiner Umgebung zur Merowingerzeit erörtert. In der Gemarkung des heutigen Dorfes sind 4 Friedhöfe und eine weitere Grabstelle nachgewiesen, wozu jeweils entsprechende Höfe angenommen werden dürfen. Friedhof I und II (mit Schmalsax Abb. 3, 1) beginnen schon im 6. Jahrhundert, während von III und IV bisher nur Funde des 7. Jahrhunderts vorliegen. Inmitten des Friedhofes IV befindet sich die seit dem 10. Jahrhundert aus Urkunden bekannte Martinskirche. J. Werner vermutet, daß diese Kirche zuerst errichtet und dann der Friedhof um sie herum angelegt worden sei. Die letzten Grabungen an fränkischen Kirchen des Rheinlandes¹²⁾ lassen es möglich erscheinen, daß die Kirche inmitten eines bereits bestehenden Friedhofs errichtet worden ist. Jedenfalls hat sie die Sepulturen der benachbarten Friedhöfe an sich gezogen. Damit wäre allerdings auch die Möglichkeit gegeben, daß der Name Witegislingen auf den zur Kirche und zu Friedhof IV gehörigen Hof zurückzuführen ist und nicht auf den Hof von I, welchem die Tote des Fürstengrabes angehört hat. Leider ist auf der Karte Abb. 1 weder die Morphologie der Landschaft, noch die Gestalt des heutigen Dorfes (z. B. die großen Höfe) zu erkennen.

Das Fürstengrab selbst wurde 1881 bei Steinbrucharbeiten zufällig entdeckt und sein Inhalt konnte glücklicherweise vom bairischen Nationalmuseum erworben werden. Am bekanntesten ist die almandinbelegte *Bügel fibel* geworden. J. Werner hat ihre einzelnen Verzierungselemente analysiert und kommt zu dem Schluß, daß die Fibel auf Grund einiger bezeichnender Übereinstimmungen mit dem Fibelpaar von Soest (vergoldete Zierknöpfe aus Kupfer, Schlangenzierung des Nadelhalters, Überdeckung der hohlen Rückseite des Fußendes mit einem Zierplättchen) gleich diesem um 650 in einer rheinischen Werkstatt hergestellt worden sei, welche allerdings starke Einflüsse von Seiten des langobardischen Kunsthandwerks aufgenommen hätte. Während der Zeitansatz wohl nicht zu bezweifeln ist, scheinen mir hinsichtlich des Herstellungsortes doch gewichtige Gründe für den bisher allgemeinen angenommenen Ursprung der Fibel im langobardischen Italien zu sprechen. Zunächst spricht schon die Form der Fibel dafür, die eine Umwandlung des unter den langobardischen Funden sehr geläufigen Fibeltyps mit einer von Zierknöpfen gerahmten halbrunden Kopfplatte und ovaler Fußplatte ist, an welche beiderseits zwei nach unten beißende Tierköpfe angesetzt sind¹³⁾. Im Rheinland fehlt diese Form vollständig¹⁴⁾. Die schon von B. Salin bemerkte Verwandtschaft der Wittislinger Fibel mit skandinavischen Stücken, die ebenfalls an die Fußplatte angesetzte Tierköpfe tragen, könnte gut mit der gemeinsamen Abstammung beider Gruppen von donauländischen Vorstufen der Form Salin Abb. 480 erklärt werden. Im Kreise der genannten langobardischen Fibelgruppe finden sich aber auch die Besonderheiten wieder, die die Fibeln von Wittislingen und Soest gemeinsam haben. Eine Zone von Kupferknöpfen um die Kopfplatte trägt z. B. das Fibelpaar von Unkel¹⁵⁾, welches als singuläres langobardisches Importstück im Rheinland betrachtet werden darf¹⁶⁾. Die Schlangenzierung des Nadelhalters ist, wie J. Werner S. 20 ausgeführt hat, auf italischen Scheibenfibeln entstanden und von diesen her auch auf rheinische und englische Fibeln übertragen worden. Auch das Vorhandensein eines Zierbleches über der hohlen Rückseite des Fibelfußendes, das bei der Fibel von Soest völlig singulär im fränkischen Bereich auftritt, läßt sich für langobardische Bügelfibeln erschließen: Die Fibel aus Nocera Umbra Grab 2 trägt auf der Rückseite eine Maske, welche nur als Nachahmung einer solchen rückseitigen Fußzier erklärt werden kann¹⁷⁾. Die Zonenteilung der Kopfplatte, für die es im Rheinland keinerlei Entsprechungen oder Vorbilder gibt, läßt sich von langobardischen Fibeln¹⁸⁾ her leicht so erklären: Die verhältnismäßig kleine, halbrunde Kopfplatte dort entspricht dem

¹²⁾ Bonn. Jahrb. 150, 1950, 192 ff.

¹³⁾ Deutsches archäologisches Institut (S. Fuchs und J. Werner), Die langobardischen Fibeln aus Italien (1950) Nr. 21, 44, 83—87 u. ä.

¹⁴⁾ Vgl. die Abb. bei H. Kühn, Die germanischen Bügelfibeln der Völkerwanderungszeit in der Rheinprovinz (1940).

¹⁵⁾ H. Kühn a. a. O. Taf. 59, 212.

¹⁶⁾ Das Schlingmuster dieser Fibeln läßt sich gleich dem der von J. Werner angeführten Fibel von Heilbronn (W. Veeck, Die Alamannen in Württemberg, 1931, Taf. 23 A 6) über die Fibeln S. Fuchs — J. Werner a. a. O. A 55 und A 84 eindeutig auf die Tierstilgruppe der langobardischen Fibel S. Fuchs — J. Werner A 83 zurückführen.

¹⁷⁾ S. Fuchs — J. Werner A 68/69.

¹⁸⁾ Vgl. z. B. die Fibel S. Fuchs — J. Werner A 84.

inneren almandinbelegten Zierfeld der Wittislinger Fibel; der niellierte Doppelrahmen der langobardischen Kopfplatte ist hier durch eine dritte, filigranverzierte Zierleiste erweitert worden, und die almandin- und filigranverzierte Randzone der Wittislinger Fibel ist als eine Umwandlung der unteren Knopfzone des langobardischen Vorbildes zu verstehen. Die beiden mit Filigranschlängen verzierten Fußplattenfelder lassen sich ebenfalls leicht mit dem zweigeteilten Bandgeschlinge auf den Fußplatten von Fibeln wie Fuchs-Werner A84 in Verbindung bringen, während der doppelte Mittelsteg des Bügels auf ebendieser Fibel und den erwähnten Fibeln von Unkel (s. Anm. 15) wiederkehrt, worauf auch J. Werner hingewiesen hat. Die vom Verfasser erörterte Beziehung der Wittislinger Fibel zu den mit Zellenwerk besetzten italischen Bügelfibeln, welche im Rheinlande keinerlei Entsprechungen besitzen, lassen sich so ebenfalls zwanglos erklären. All die genannten Einzelheiten weisen m. E. darauf hin, daß nicht das Rheinland, sondern das langobardische Italien als Herstellungsort unserer Fibel anzusehen ist. Ihre in mancher Hinsicht so nahe Verwandtschaft zu den Fibeln von Soest ist durch den starken italischen Einfluß zu erklären, unter dem deren rheinische Werkstatt gestanden hat.

Die beiden von R. Egger und B. Bischoff stammenden epigraphischen Gutachten über die Inschrift der Fibel widersprechen der Annahme ihres langobardischen Ursprunges nicht. Beide Gutachten kommen eindeutig zu dem Ergebnis, daß die Inschrift die Grabchrift der Uffila wiedergebe, trennen sich jedoch in der Interpretation des zweiten Teiles voneinander. Während R. Egger hier nach dem bei Grabinschriften allgemein üblichen Gebrauch die Namen der Grabstifter zu erkennen versucht, löst B. Bischoff aus einem Gewirr sinnloser Buchstaben den Namen des Goldschmiedes WIGGERIG FECIT heraus. Im Zusammenhang einer Grabinschrift scheint mir R. Eggers Deutung mehr Wahrscheinlichkeit zu besitzen. Auch halte ich B. Bischoffs Vermutung, daß bei der Übertragung der Unzialbuchstaben der Vorlage in die Kapitalis der Inschrift durch gleich zwei Verschreibungen *pausa* zu *tua tisa* geworden sei, für etwas gewagt. R. Egger weist auf den Gegensatz zwischen der rheinisch-gallischen Sprachverwilderung des 7. Jahrhunderts und dem 'verhältnismäßig guten Latein und Festhalten am altüberkommenen Formular' unserer Inschrift hin. B. Bischoff macht darauf aufmerksam, daß eine F-Form der Inschrift bisher nur von langobardischen Inschriften bekannt sei. Wegen der Formel *funera capta* bringt er sie mit zwei Kölner Steinen in Zusammenhang, welche jedoch beide zu einem unmittelbaren Vergleich ungeeignet sind, da sie spätestens dem 5. Jahrhundert zugewiesen werden können. Auf den rheinischen Grabsteinen des 7. Jahrhunderts läßt sich kein Nachwirken solcher frühchristlichen Inschriftformeln erkennen, wogegen es doch durchaus wahrscheinlich ist, daß die als 'Anleihe bei der alten Grabpoesie' (Egger) zu erklärende Formel *funere capta* in Italien weiter gelebt hat. W. Betz hat kurz darauf hingewiesen, daß der von B. Bischoff erschlossene Name des Goldschmiedes Wiggerig am Mittel- und Niederrhein möglich sei. Solche Namen mit der Endung -rig wären jedoch auch im langobardischen Bereich nicht ausgeschlossen¹⁹⁾.

Das Grab enthielt eine kostbare Scheibenfibel und eine durchbrochene Zierscheibe vom Beschlag einer Tasche, welche alamannischen Werkstätten zugewiesen werden können, während der Beschlag einer rechteckigen Tasche und eine silberne Amulettkapsel nach Werners Darlegungen in mittelhheinischen Werkstätten angefertigt worden sein müssen. Aus dem südwestdeutschen Bereich stammt ferner ein Gürtelbeschlag, aus dem langobardischen Italien ein Goldblattkreuz. In den goldenen Fingerring ist eine nicht näher bestimmbar Münze gefaßt, die nach byzantinischer Vorlage geprägt wurde. Ferner gehörten u. a. noch eine koptische Bronzefanne, eine goldene Nadel, eine goldene Flechtkette und Schnallen zu dem Grabfund.

Das christliche Bekenntnis der Toten steht ebenso außer Zweifel, wie ihre Zugehörigkeit zu der führenden alamannischen Adelsschicht. Ob sie freilich den unmittelbaren Vorfahren der Dillinger Grafen zugerechnet werden darf, erscheint mir deshalb schwer zu erweisen, weil deren Grabstätte die Sepultur des Friedhofes IV fortsetzt, wogegen das Fürstengrab auf Friedhof I lag, der um die Wende des 7. zum 8. Jahrhundert in die Nähe jener Kirche verlegt worden ist, während der zugehörige Hof wahrscheinlich doch weiterbestanden hat. Auch die Frage, ob die im Grab vorhandenen fränkischen Beigaben auf eine Herkunft ihrer Trägerin aus dem Frankenreich schließen lassen, wie es J. Werner für möglich hält, oder ob sie auf politische oder Handelsbeziehungen zurückzuführen sind, scheint mir angesichts der ebenso zahlreich vertretenen langobardischen Schmuckstücke nicht zu entscheiden. Zu

¹⁹⁾ W. Bruckner, Die Sprache der Langobarden (1895) 156 (Hinweis von Prof. A. Bach-Bonn). Zu langobardischen Namensbildungen mit -wig u. ä. vgl. ebd. 321.

allen hier angeschnittenen Fragestellungen hat Joachim Werner ein so reiches Vergleichsmaterial herangezogen, wie es wohl kaum ein anderer vermocht hätte. Durch seine weit ausgreifende Darstellung hat er den kostbaren Fund als eine wichtige Quelle für die Kulturgeschichte jener Zeit erschlossen, deren sich außer der Altertumskunde besonders auch die Wirtschafts- und Religionsgeschichte, die geschichtliche Landeskunde und die Volkskunde bedienen werden. In den Dank an den Verfasser sei auch der Verlag eingeschlossen, der dem Buch eine gediegene Ausstattung hat zuteil werden lassen.

Bonn.

K. Böhner.